

HANSER

Mariam Notten, Erica Fischer

Ich wählte die Freiheit

Geschichte einer afghanischen Familie

ISBN-10: 3-446-20284-6

ISBN-13: 978-3-446-20284-9

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-20284-9>
sowie im Buchhandel

BLUTRACHE

Ihr Blut sickerte durch den rot gemusterten Teppich in den Lehmfußboden. Gierig fraß es sich in das zarte Gewebe ihres Schleiers, der ihr vom Kopf gerutscht war. Sie hatte nicht einmal Zeit gehabt, einen Schrei auszustoßen. Der Mann im Turban mit dem angegrauten Bart hockte neben ihr, an seiner Seite die alte britische Militärflinte. Ohne Gemütsregung, ein wenig sorgenvoll vielleicht, betrachtete er seine Frau. Einer ihrer schwarzen Zöpfe war, als ihr Körper auf dem Boden aufschlug, über ihrem Gesicht zu liegen gekommen. Der Mann hatte ihr die Augen geschlossen, die ihn eben noch beunruhigt angesehen hatten. Es war still im Haus. Naser und Delawar, die beiden Söhne, schliefen bei der Tante zwei Häuser weiter. Niemand kam, um nachzusehen, wer geschossen hatte. Schüsse hatten bei den Paschtunen immer ihren Grund. Die ganze Nacht verharrte Nangin Khan in seiner Hockstellung, stützte die Arme auf die Knie und wachte über die Tote. Die schweren Hände mit den verhornten Fingerkuppen baumelten wie leblos vor ihm in der Luft. Als die Kälte ihm in die Knochen kroch, wickelte er seinen großen Schal um sich. Sie war halb so alt wie er und hätte ihm noch mehrere Söhne schenken können. Vielleicht auch eine Tochter, die den Haushalt hätte führen können, wenn Hossai in die Jahre gekommen wäre. Hossai würde nie in die Jahre kommen, und eine Tochter würde es nicht geben. Er verscheuchte das leichte Bedauern, das sich in das klare Gefühl der Unausweichlichkeit des Geschehens drängen wollte. Es musste sein, wie es gekommen war. Er hatte keine andere Wahl gehabt. Als das Morgengrauen hereinbrach, ging er hinüber zu seiner unverheirateten Schwägerin. Sie hatte den Schuss in der Nacht gehört, aber nicht gewagt hinüberzulaufen. Sie begnügte sich damit, die aufgeschreckten Kinder zu beruhigen und auf den Morgen zu warten. Nangin Khan bat sie, eine ältere Verwandte zu holen, damit sie die Leiche waschen und für das Begräbnis noch am selben Tag vorbereiten konnte. Sie hat mein Gewehr geputzt, und es hat sich ein Schuss gelöst und sie direkt in die Brust getroffen. So erklärte Nangin Khan den unerwarteten Tod seiner Frau, und niemand stellte Fragen. Man würde den Grund erfahren und man würde nicht darüber sprechen. Nangin Khan genoss einen untadeligen Ruf, seit Jahrzehnten war er ein angesehenes Mitglied der Loja Dschirgal.

Für das, was der Tat vorangegangen war, gab es einen Zeugen. Vielleicht hätte er nicht geschossen, wenn dieser Zeuge nicht gewesen wäre. Er wohnte in derselben Gasse, und sie waren gemeinsam von der Moschee nach Hause gegangen. Nach dem Abendgebet waren sie noch lange mit den anderen Männern zusammengeblieben, um über Geschäfte zu reden und über Politik. Wieder einmal hatte die Zentralregierung in Kabul versucht, sich in die Angelegenheiten der Paschtunen zu mischen. Der König wollte auf Geheiß der Briten (die Afghanistan als eine Art Protektorat hielten) eine Straße durch ihr Gebiet bauen. Die Männer waren empört. Gab es erst eine Straße, würden bald Polizisten und Richter folgen, und über kurz oder lang würden sie die Paschtunensöhne in ihre Armee einziehen, damit sie Krieg führten gegen ihr eigenes Volk. Als Nangin Khan und sein Nachbar in die schmale Sackgasse eingebogen waren, die zu ihren jeweiligen Häusern führte, war ein junger Mann mit gesenktem Kopf wie ein Schatten an ihnen vorbeigehuscht und hatte etwas gemurmelt, das einem Gruß nur entfernt ähnelte. Wie tief er den Kopf auch senkte, das Mondlicht ließ sein Gesicht erkennen. Er wohnte nicht in ihrer Gasse. Im Nachhinein erinnerte sich Nangin Khan (und wohl auch sein Nachbar), dass der Sohn des Sardat Khan als Einziger aus dem Dorf an jenem Abend nicht in der Moschee gewesen war. Die beiden Männer warfen einander einen fast unmerklichen Blick zu und verabschiedeten sich hastig.

Eine hohe Mauer aus gestampftem Lehm schirmte Nangin Khans Hof nach außen ab. Er beäugte misstrauisch jeden Winkel, ehe er das Haus betrat. Hossai stand mitten im Zimmer, untätig, als sei sie eben hereingekommen. Sie konnte keinen triftigen Grund angeben, warum sie weder am Spinnrad saß noch zu ihrer Schwester gegangen war, bei der die beiden Söhne die Nacht verbrachten.

Die unbeholfene Erklärung, zu der sie ansetzte, wartete er gar nicht ab. Er legte seine Flinte an, die er immer noch in der Hand hielt, und schoss. Das Ereignis muss sich etwa um 1900 zugetragen haben. Genau wusste es niemand, denn Jahreszahlen spielten keine Rolle im gleichförmigen Leben der Menschen auf dem Dorf. Auf jeden Fall war es lange vor meiner Geburt.

Der zweite Teil der Blutrache zur Rettung der Mannesehre meines Urgroßvaters erwies sich als weniger leicht durchführbar. Sardat

Khan war der reichste Großgrundbesitzer der Umgebung. Er stellte seinem Sohn zwei schwer bewaffnete Leibwächter zur Seite, die ihn überallhin begleiteten. Nangin Khan hatte keine Chance, sich dem Sohn des Sardat Khan zu nähern, ohne sein eigenes Leben zu gefährden.

Seine Existenz auf Erden wurde ihm zur Qual. Ohne die junge Frau an seiner Seite alterte er schnell. Wie in Trance bestellte er seine Felder im Rhythmus der Jahreszeiten und ritt abends ebenso in sich gekehrt wie er gekommen war ins Dorf zurück, ohne den Menschen in die Augen zu blicken, die ihm unterwegs zu Fuß oder auf Eselsrücken entgegenkamen. Sardat Khans aufreizend schöner Sohn war nicht zu fassen. Nangin Khan ging nicht mehr zur Moschee, betrat nie mehr ein Teehaus und besuchte weder die Dschirga² noch die Loja Dschirga. Solange seine Ehre befleckt blieb, war er nicht würdig, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Alle seine Gedanken kreisten um seine Ehre und um die Schande, dass es ihm nicht gelingen wollte, sich reinzuwaschen. Die Leute ließen ihn in Ruhe. Keiner fragte nach seinem Befinden und keiner verhöhnte ihn. Seine Zeit würde kommen, das wussten sie. Er blieb ein angesehener Mann, der vorübergehend in Quarantäne lebte.

Die Jahre vergingen, und Nangin Khan wurde immer niedergeschlagener. Die Aussicht zu sterben, ohne seine Ehre reingewaschen zu haben, lastete schwer auf ihm. Seine Söhne wurden von der Schwester ihrer toten Mutter aufgezogen. Den Vater kannten sie nur als verschlossenen Eigenbrötler, der zu Hause viel betete, jedoch nie in die Moschee ging wie die anderen Männer. Ihn zu fragen, woran ihre Mutter gestorben war, an die sie sich immer ungenauer erinnerten, wagten sie nicht. Sie spürten, dass es etwas gab, an das sie niemals rühren durften. So vergingen die Jahre.

[...]

Der Vater wurde immer älter, die Zeit drängte. Also fassten die beiden Söhne einen Plan. Wollten sie nach Vollzug der Blutrache in Frieden mit ihren Familien leben, konnten sie in ihrem Dorf nicht bleiben, denn eines stand fest: Sardat Khan würde seinen Sohn rächen. Sie mussten mahadschirin werden, Emigranten. Sie mussten ihr Dorf verlassen und sich außerhalb der Reichweite der Paschtunenstämme begeben. Am sichersten waren sie in Kabul, wo König Amanullah regierte. Seit er die Regentschaft übernommen

hatte, waren viele Paschtunen aus Britisch-Indien in das unabhängige Afghanistan gezogen. Der reformfreudige König war den Flüchtlingen wohlgesonnen - jede Familie bekam eine Parzelle für ihr Haus und ein kleines Stück bebaubares Land als Starthilfe für das neue Leben in der Fremde.

Die Flucht über den Khayber-Pass wurde sorgfältig geplant. In einer stockfinsternen Neumondnacht brach die Familie auf, die beiden jungen Frauen mit ihren Babys auf Pferden, Nasers erste Frau, der alte Vater und seine Söhne nebenher zu Fuß. Von ihrem Hausrat konnten sie wenig mitnehmen. Die Brüder kannten die verschlungenen Bergpfade auswendig, jede Biegung, jede Abkürzung, jede gefährliche Schlucht war ihnen vertraut. Als Kinder und Jugendliche hatten sie die älteren Männer, die zur Loja Dschirga auf die afghanische Seite des Khayber zogen, mit den beiden Pferden ihres Vaters bis zur Passhöhe begleitet. Von dort setzten die Männer ihren Weg zu Fuß fort, und die Brüder ritten zurück ins Dorf. So machten sie es jetzt wieder. Auf der anderen Seite des Passes angekommen, ließen Naser und Delawar ihre Familien unter der Obhut des Vaters in einer Höhle zurück, bestiegen die Pferde und kehrten um. Die Morgendämmerung begann gerade heraufzuziehen, als die Männer des Dorfes sich auf den Weg zum Morgengebet machten. Die Brüder beobachteten aus sicherer Entfernung, wie alle männlichen Dorfbewohner - darunter auch Sardat Khan, sein Sohn und die beiden Leibwächter - ihre Schuhe auszogen und die Moschee betraten. Sie wussten, in welcher Reihe Sardat Khans Sohn stehen und dass jeder Mann seine Flinte neben sich gelegt haben würde. Nachdem alle zu beten begonnen hatten, schlichen sie sich zum Eingang. Sie wussten, dass die Betenden während des Gebets mehrmals in die sadschda gehen würden - sich kniend vorbeugten und mit der Stirn den Boden berührten. In dieser Stellung konnten sie nicht wissen, was hinter ihrem Rücken geschah. Diese Stellung warteten die Brüder ab, um beide gleichzeitig auf den einzigen Körperteil von Sardat Khans Sohn zu schießen, der von ihrem Standort aus als Ziel in Frage kam. Der Coup gelang. Eine Schrecksekunde lang hob keiner der Männer den Kopf. Noch wusste niemand, wer erschossen wurde und wer geschossen hatte. Diese winzige Verzögerung nutzten die beiden, um sich auf ihre Pferde zu schwingen und davonzugaloppieren. Als alles ruhig blieb, setzten

sich die Männer auf. Einer blieb liegen.

Da mühten sich die beiden Reiter bereits den steinigen Pfad hinauf zum Khayber-Pass, wo ihre Familien auf sie warteten. Den Umweg, den sie auf der anderen Seite nehmen mussten, um allfällige Verfolger abzuschütteln, hatten Naser und Delawar genau ausgekundschaftet.

Als die Dorfbewohner sahen, dass die Häuser des Nangin Khan und seiner Söhne leer standen, wussten sie, dass sie die Familie nie wiedersehen würden. Sie hatten ihr Land nicht verkauft und kein Mobiliar mitgenommen. Sardat Khan wies die Leibwächter auch nicht an, die Verfolgung aufzunehmen. Er hatte immer gewusst, dass sein Sohn niemals in Ruhe leben würde, und hatte bloß gehofft, dass auch die zweite Generation nicht in der Lage sein würde, die unvermeidliche Blutrache zu vollziehen. Wenn Paschtunen in ihrer Ehre gekränkt werden, üben sie, sagt man, auch noch nach vierzig Jahren Rache. Naser und Delawar verdienten Respekt.